

Die goldenen Fäden der Schicksalsfrau

Vor langer, langer Zeit, war's gestern oder war's heut, lebte einmal ein armer Bauer. Dieser brachte seine Frau und sich recht kümmerlich durchs Leben. Im Sommer rackerten sich er und seine Frau draussen auf dem Feld ab. Im Winter fällte er im Wald Bäume, entästete und entrindete sie und verarbeitete sie zu Scheitern. Mit seinem Esel transportierte er das Holz in die Stadt und verkaufte es dort.

Eines Tages war der Bauer wieder in der Stadt. In einer stattlichen Villa hatte er Holz abzuliefern. Als er in der Halle auf seinen Lohn wartete, hatte er genügend Zeit, sich dort in aller Ruhe umzuschauen. «Was ist das nur für ein Luxus», sagte er zu sich selber, «überall liegen kostbare Teppiche herum. Ein Möbelstück ist schöner und prächtiger als das andere. Von der Decke hängt ein Luster, der vor Edelsteinen nur so glitzert und funkelt. Ich könnte mein Lebtag arbeiten, und doch würde ich es nie zu solchem Reichtum bringen. Wie kommt man nur zu solchem Wohlstand?»

Bald darauf holte ihn ein Diener ab und geleitete ihn über eine Marmortreppe hinauf. Droben sass in einer herrlich eingerichteten Kammer auf einem Sofa der Hausherr. In aller Ruhe rauchte er seine Pfeife und nippte hin und wieder an einer Tasse Tee. «Was bekommst du für das Holz?», fragte der Hausherr. «Das und das», antwortet ihm der Bauer. Da griff jener in einen Sack mit Dukaten, warf ihm ein paar Münzen hin und meinte: «Reicht das!?»

«Ja», gab der Bauer zurück, «das reicht!»

Daraufhin zog der Bauer mit dem Diener ab. All die Pracht hatte den Bauern derart verzaubert, dass er schliesslich den Diener fragte: «Jetzt sag' einmal. Was macht dein Herr, dass er zu einem solchen Vermögen kommt?»

«Mein Herr», sagte der Diener, «der macht das ganz einfach. Er sitzt auf seinem Sofa, raucht seine Pfeife, trinkt seinen Tee und wartet darauf, dass ihm seine Schicksalsfrau den goldenen Glücksfaden zuspinnt.»

«Das gefällt mir!», äusserte der Bauer. «Ja, so will ich es auch machen!»

Und tatsächlich kaufte sich der Bauer für das bisschen Geld, das er von seinem Auftraggeber bekommen hatte, eine Pfeife, etwas Tabak, einen Samowar und ein bisschen guten Tee. Versorgt mit all dem, machte er sich wieder auf den Heimweg.

Zu Hause war seine Frau natürlich schon recht neugierig. «Wie ist es dir gegangen, Mann?», begrüsst sie ihn. «Hast Du das Holz gut verkaufen können?»

«Ja», hat der Bauer gesagt.

«Und?», hat ihn die Bäurin gefragt. «Hast Du für uns etwas zu essen gekauft?»

«Nein», hat der Bauer gesagt, «etwas viel besseres! Eine Pfeife, Tabak, einen Samowar und dazu noch Tee!»

«Ja, bist du denn verrückt geworden, Mann!?!», schrie die Frau. «Wir haben nichts zu essen. Und du!? Du kaufst eine Pfeife, Tabak, einen Samowar und auch noch Tee dazu! Was ist dir denn da eingefallen?»

«Das verstehst du nicht, Frau», hat da der Bauer gesagt, «aber ich will es dir erklären: Ich werd' mich jetzt in der Stube auf den Otoman setzen, den Samowar einheizen, ein

Schlückchen Tee trinken, ein Pfeifchen schmauchen – und dann warte ich darauf, dass mir meine Schicksalsfrau den goldenen Glücksfaden zuspinnt.»

«Du spinnst, mein lieber Mann!», fuhr ihn da seine Frau an. «Mir scheint, die viele Arbeit hat dich um den Verstand gebracht!?»

Der Bauer liess sich aber von seiner Frau nicht beirren. In aller Ruhe setzte er sich in der Stube auf den Otoman, kochte Tee im Samowar und zündete sich zu guter Letzt das Pfeifchen an. Bald darauf trank er genussvoll seinen Tee und zog, dass es eine Freude war. Die Bäuerin schüttelte nur verächtlich den Kopf. «Der arme Mann», sagte sie zu sich selber, «die viele Arbeit muss ihn ganz und gar um den Verstand gebracht haben.»

Vor dem Haus graste derweil unbeeindruckt von alldem der Esel. Als der Nachbar, ein richtiger Geizhals, des Weges kam und das herrenlose Tier erblickte, raunzte er in seinen Bart hinein: «Den Esel braucht gerade sowieso niemand. Den leihe ich mir aus. Denn, ob er da herumsteht oder für mich die schweren Säcke mit den Torfziegeln schleppt, ist eines.»

So nahm er den Esel mit zu der Torfgrube. Er füllte einen Sack nach dem anderen mit Torf an und packte diese dem Esel auf den Rücken.

Als er mit der Arbeit fast fertig war, stiess er mit dem Spaten plötzlich auf etwas Hartes. Neugierig grub der Mann weiter, bis eine Kiste zum Vorschein kam! Was da wohl drinnen ist? Als er den schweren Eisendeckel öffnete, kam ein prächtiger Goldschatz zum Vorschein. Dem Geizkragen blieb vor lauter Freude – und Habgier – schier das Herz stehen. Geschwind leerte er die Torfsäcke wieder aus und befüllte sie mit dem kostbaren Gut. Obenauf legte er ein wenig Torf, um den Schatz vor den Blicken der anderen zu verstecken. In der Kiste war aber so viel Gold, dass die mitgebrachten Säcke dafür gar nicht ausreichten. «Was soll ich nur machen? Wenn ich jetzt mit den vollen Säcken nach Hause gehe und sie dort ausleere, könnte inzwischen ein anderer hierher kommen und den Rest des Schatzes mitnehmen.»

Schliesslich hat er vor lauter Habsucht beschlossen, davon so viel wie möglich in seine Taschen zu stopfen. Als er jedoch noch einmal in die Torfgrube kletterte und die Edelsteine sogar noch beim Hemdkragen hineinstopfte, brach plötzlich das Loch in sich zusammen, und die herabstürzende Erde begrub den Mann unter sich.

Oben stand der mit den Säcken schwer beladene Esel. Nach einer Weile machte sich dieser auf den Heimweg. Mit einem dreifachen «Iaahh! Iaahh! Iaahh!», machte er sich beim Bauern und seiner Frau bemerkbar.

«Was ist denn mit dem Esel, Mann?», sagte die Frau. «Der ist ja noch nicht einmal abgeladen! Geh hinaus und nimm ihm wenigstens die schweren Säcke ab.»

«Nein, nein», erwiderte der Bauer, «ich bleib da sitzen, trink' meinen Tee, Rauch' meine Pfeife und warte darauf, dass mir meine Schicksalsfrau den goldenen Glücksfaden zuspinnt.»

«Der arme Mann», sagte die Frau zu sich selber, «wer weiss, ob er jemals wieder der Alte sein wird. Der ist wohl viel schlimmer dran, als ich gedacht habe.»

So ging sie schliesslich selber hinaus und wunderte sich nicht schlecht, was ihr Mann mit den Torfziegeln vorhatte. «Ach,» hat sie geseufzt, «wer weiss, warum sich mein Mann in seinem Unverstand diese Ziegel hat andrehen lassen?»

Gedankenverloren wollte sie die Säcke ausleeren, als ihr eine Goldmünze entgegenklimperte. Und auf einmal lag der ganze Schatz vor ihr. Die Bäuerin traute ihren Augen nicht. «Geschwind, Mann! Komm heraus, und schau dir an, was wir da haben!»

«Nein, nein», entgegnete dieser, «ich bleib da sitzen, Rauch' meine Pfeife, trink' meinen Tee und warte darauf, dass mir meine Schicksalsfrau den goldenen Glücksfaden zuspinnnt.»

Lange musste die Bäuerin den Bauern bitten. Schliesslich bequemte er sich doch und kam in aller Ruhe heraus. «Jetzt schau dir das an!», sagte seine Frau zu ihm ganz aufgelöst. «Weisst du, woher das kommt? Oder weisst Du, was das ist!?»

«Woher das kommt? Das weiss ich nicht», hat der Bauer gesagt. «Was das ist, das weiss ich schon: So ist es halt, wenn einem seine Schicksalsfrau den goldenen Glücksfaden zuspinnnt.»

Schwank Griechenland 1642

Quelle: Märchen aus Griechenland, neu erzählt von Helmut Wittmann. Angeregt wurde diese Erzählung durch die Märchen des Bandes «Vom Schicksal, das sich wendet – Märchen von Freiheit und Glück», Otto Betz, München 1987, dort nach der Erzählung aus Karachos: Der Arme und seine Moira, in: Märchen griechischer Inseln, F. Karlinger, Düsseldorf 1979